

Beate Tröger

## Notizen zum Stand der deutschsprachigen Gegenwartslyrik

Da behaupte nur einer, Lyrik, insbesondere die deutschsprachige Gegenwartslyrik, sei humorlos. Man wird eines besseren belehrt, sieht man beispielsweise, dass der in Berlin lebende, 1971 geborene Hendrik Jackson seinen zuletzt erschienenen Gedichtband *Im Licht der Prophezeiungen* (2012) unter dem Motto »17 JACKSON FANS CAN'T BE WRONG« vorstellte – den zugehörigen Aufkleber gab es gratis dazu. Jackson lieferte mit dieser Aktion einen augenzwinkernden Kommentar zur immer wieder beschworenen Randständigkeit der Gattung, nahm allerdings, womöglich ohne es zu wissen, auch vorweg, dass sein so lesenswerter Band praktisch unzensuriert blieb.

Lest Gedichte! Der Aufruf schallt regelmäßig durch die Feuilletons. An dieser Stelle soll er noch einmal wiederholt werden. Trotz der eher geringen Beachtung, die der immer stärker auf Sensationen und Schnelllebigkeit, auf Personenkult und Preisregen ausgerichtete Literaturbetrieb der Lyrik schenkt, ist die Freude am Spiel unter den Lyrikern und Lyrikerinnen – denn Frauen tragen einen beträchtlichen Teil zu Lebendigkeit und Variantenreichtum der deutschsprachigen Gegenwartslyrik bei – immens.

In dem in Berlin als Epizentrum der deutschsprachigen Lyrikszene wirkenden Verlag KOOKbooks, dessen rührige, selbst als Lyrikerin aktive Verlegerin Daniela Seel die Gedichte von Hendrik Jackson herausbringt, erschienen 2012 auch die *Honigprotokolle* von Monika Rinck (Jg. 1969). Rinck wiederum betreibt gemeinsam mit ihrer ebenfalls bei KOOKbooks verlegten Kollegin Sabine Scho (Jg. 1970) und ihrer bei Suhrkamp verlegten Kollegin Ann Cotten (Jg. 1982) im Internet den schon in seinem Titel sprachspielerischen Blog *Rottenkinckschow*. Im Blog wie auch

in Schos, Cottens und Rincks Gedichten bricht sich humorvolle Leichtigkeit Bahn, die bei Monika Rinck schon seit dem ersten Gedichtband mit dem melancholisch gefärbten Titel *ah, das love-ding!* (2009) neben der subtilen Sprachreflexion, neben dem Versuch, der Wahrnehmung, die sich in der Alltagssprache oft nurmehr abgeschmackt niederschlägt, schärfere und tiefere Dimensionen zu verleihen, eine bedeutende Rolle spielt. Für *Honigprotokolle* wurde Rinck der Peter-Huchel-Preis zugesprochen und die Laudatorin, die Literaturkritikerin Insa Wilke, fragte suggestiv: »Was will man mehr von der Literatur als dass sie einem Eselohren aufsetzt, noch dazu mit Honig bestrichene? Dass sie einen herausfordert, zum Spiel einlädt, dumm da stehen lässt, unauflösbar irritiert, im Innersten berührt und in die Ratlosigkeit treibt, also mit den Worten Ann Cottens das mühsame Unterfangen auf sich nimmt, die eingerasteten Rezeptionsvorgänge unkooperativer Rezipienten zu manipulieren, auf dass man die vergrößerten Ohren aufsperrt und lausche«.

Die eingerasteten Rezeptionsvorgänge unkooperativer Rezipienten zu manipulieren, das ist eine schöne Umschreibung für das Spiel, das die deutschsprachige Gegenwartslyrik treibt. Weg vom heiligen Ernst einer hohen Sprache, weg von Seins- und anderen Gewissheiten sind zahlreiche Gedichte Aufforderungen, die Welt aus einer Distanz vermittelt einer staubaufwirbelnden Sprache zu betrachten, eine Distanz, die keine Überheblichkeit einschließen muss. Viele der Gedichte erscheinen eher als Versuch, gegen Polit- und PR-Phrasen anzuschreiben, dem kleinen Kreis der Lyriklesenden vor Augen zu führen, dass Sprache mehr kann, als das abzubilden, was wir im Alltag für die Wirklichkeit hal-

ten. Lyrik zu lesen, das ist immer noch einer von mehreren möglichen Wegen, die Wahrnehmung zu schärfen.

Geradezu programmatisch in diesem Sinne auffassen lässt sich auch der Titel des dritten Bandes von Steffen Popp (Jg. 1978): *im dickicht mit reden und augen*. In diesem Band probiert sich die Sprache semantisch, rhythmisch, klanglich und metrisch

*Unterwegs zu  
neuer Sicht auf  
Welt und Worte*

bis in ihre Extreme hinein aus. Wortbedeutungen werden in ihrer Vielschichtigkeit und Mehrdeutigkeit gesetzt und dann durchkreuzt.

»Bedeutung« ist hier nurmehr »eine Unterart von Gerümpel«, das Hohle einer Sprache, die sich auf ihre Fähigkeiten des Bezeichnens ganz verlässt, wird entlarvt. Nicht selten scheint es in Pops Gedichten auf den ersten Blick so, als regiere der Nonsens. Doch das Ziel, auf das sie im »dickicht« zuhalten, das sie umkreisen, ist ein anderes. Es geht um Sensibilisierung für Phrasen, um ein In-Fragestellen des Gegebenen, das zu neuer Sicht auf Welt und Worte unterwegs ist: »Das gewaltige Potenzial schläft. Das gewaltige Potenzial/ und der gewaltige Widerstand«.

Spielerisch sind nicht nur zahlreiche Gedichte dieser jungen Generation von Lyrikern und Lyrikerinnen, spielerisch ist auch ihre Praxis, die sich beispielsweise in dem essayistisch-assoziativen Band *Helm aus Phlox. Zur Theorie des schlechtesten Werkzeugs* (2012) Bahn bricht. Für diesen Band haben sich die bereits erwähnten Lyriker Ann Cotton, Hendrik Jackson, Steffen Popp, Monika Rinck, sowie Daniel Falb (Jg. 1977) zusammengetan, um sich über poetologische und ästhetische Fragen auszutauschen. Auf Initiative von Steffen Popp richteten die Beteiligten zunächst einen Blog ein, in dem sie Material sammelten. Das Ergebnis ist ein lose unter Überschriften geordnetes Konvolut von Notizen rund um die Sprache, in der das fröhliche Verirren, Ankommen und neuerliche Aufbrechen zu neuen Ufern Gestalt findet.

Humor hilft, wenn man die Marginalisierung der Lyrik ganz offensiv zum Thema macht, wie Hendrik Jackson es tat. Dabei legte Jackson mit seinem ersten Band *Dunkelströme* (2006) extrem ausgereifte, damals von der Kritik gefeierte Verse vor. Der im Band enthaltene Zyklus »Bewegungen unter Bäumen« beispielsweise kreist in sieben ineinander greifenden, schwebend-flirrenden Gedichten um sinnlich-konkrete Landschaftsbilder, die als Sprachlandschaften ausgebildet sind, in denen ein Ich und ein Du die unendlichen Schattierungen von Licht, die Übergänge von Wirklichkeit in Traum, die Möglichkeiten der Wahrnehmung und ihre Versprachlichung so virtuos umkreisen, dass sich vor dem inneren Auge des Lesers eine faszinierende, schillernde Vielschichtigkeit herstellt, die zeigt, was Lyrik im besten Sinne vermag: die Bedeutungshöfe der Worte so zu weiten, dass die Assoziationen freier strömen ohne im Ungefähren zu versanden. »Bewegungen unter Bäumen«, aus dem einzelnen Verse zu zitieren angesichts der Komplexität und Verwobenheit der einzelnen Gedichte ineinander an dieser Stelle nicht angemessen scheint, gehört für mich zum Schönsten, was die deutschsprachige Lyrik der jüngeren Generation in den vergangenen Jahren hervorgebracht hat.

Man muss nicht entscheiden, ob der vor einigen Jahren von den Feuilletons beschworene neue Lenz der Lyrik andauert oder schon wieder vorbei ist, um konstatieren zu können, dass das Niveau vieler in den vergangenen zehn Jahren veröffentlichter Gedichte überaus eindrucksvoll ist. Da kürzlich der diesjährige Büchner-Preisträger Jürgen Becker bekannt gegeben wurde, hob Denis Scheck in einem Kommentar auch den Namen einer anderen jungen Lyrikerin hervor und handelte sie als eine zukünftige Aspirantin für den Preis: Uljana Wolf (Jg. 1979), die zuletzt mit dem Band *meine schönste lengevitch* (2013) an die Öffentlichkeit trat. »Doppelgeherrede« heißt eines der Gedichte, das mit den Versen

»ich ging ins tingeltangel, lengevitch an-geln. an der garderobe bekam jede eine zweitsprache mit identischen klamotten, leicht gemoppeltes doppel. die spiegel aber zeigten nur eine von uns.« Hier deutet sich an, wie sehr sich Wolf als Grenzgängerin zwischen den Sprachen erweist, so auch mit ihren gemeinsam mit Christian Hawkey verfertigten Sonett-Ausstreichungen »Sonne from Ort«, in denen sie Sonette von Elizabeth Barrett Browning und von Übertragungen von Rainer Maria Rilke vorgenommen hatten. Wolf, die in Berlin und Brooklyn lebt, wechselt zwischen dem Englischen und dem Deutschen, dehnt wie Jackson die Bedeutungshöfe der Worte in beiden Sprachen und bleibt mit ihren Gedichten zugleich ständig in einem Bereich, in dem die sinnliche Konkretion bestimmend für die Sprache bleibt.

Weitaus weniger spielerisch lesen sich dagegen die Gedichte Nico Bleutges (Jg. 1970), der in *klare konturen* (2006), *fallstreifen* (2008) und zuletzt in *verdecktes gelände* Sprachlandschaften entwirft, deren Fundamente auf der Grundlage eines ganzen Fundus anderer Gedichte aus fremder Hand ruhen. Seine Verse speisen sich ganz aus der kontemplativen Anschauung, aus ihrem An-Sich-Sein, das es in Sprache zu kleiden gilt. Die Stimme im Gedicht scheint zu keinem körperlichen Sprechsubjekt zu gehören, sie flottiert frei und seismografisch, heftet sich an Dinge und Orte, deren Materialität zugleich offenbar zu werden scheint und dennoch im Geheimnis verhaftet bleibt. Das Titelgedicht »verdecktes gelände« erscheint hier als ein Höhepunkt in Bleutges durchaus als Trilogie verstehbaren Publikationen, als ein Gedicht, das sprachlich fast übers Wasser gehen zu können scheint.

Während durch die Kanäle des Bleutges'schen lyrischen Ichs Naturbilder und -töne im Wechsel mit Zivilisationsresten hindurchfließen, spielt Ron Winkler (Jg. 1973) in dem Band *Prachtvolle Mitternacht* ein vergleichbares Spiel mit dem Ich,

wenngleich mit anderem Fokus. Winklers Gedichte sind nicht selten Sammelbecken für Zitate und poetologische Prämissen der lyrischen Tradition, von denen es sich in der Auseinandersetzung weit intensiver wieder abzustoßen gilt.

Winkler demonstriert das mit dem ersten Gedicht des Bandes eindrucksvoll: »Prospekt« ist regelrecht gespickt mit Anspielungen auf die Gedichte der Lyriker Paulus Böhmer (»kein Kaddisch« bezieht sich auch auf Böhmers gleichnamige, weit ausgreifende Gedichtbände), Jan Wagner (»Australien«), Uljana Wolf (Winklers »nur vielleicht noch ein bißchen Aufwachraum« bezieht sich auf Wolfs Gedicht »ach, wär ich doch im aufwachraum geblieben«), Daniela Seel (»eine wiedergefundene Stelle« bei Winkler spielt auf den Titel von Seels Gedichtband *Ich kann diese Stelle nicht wiederfinden* an), Paul Celan (»das Schwielen-theater östlich von Paul Celan«), Gertrude Stein, und, als multiples Zitat, noch einmal Celan mit seiner »Niemand-rose« (»sagen: ich bin gezählt./aber und ist eine Rose und also mehr als eine Rose und also zugleich keine Rose mehr, nicht mehr. und auch: nie mehr: nie mehr nicht), wiewohl nicht selten in der Verneinung. Auch in Winklers Gedicht bleibt das Ich weitgehend im Hintergrund. Es umgibt sich mit einem Gewirr fremder Stimmen und experimentiert damit lustvoll wie ein Kind mit einer riesigen Verkleidungskiste.

Bleibt die deutschsprachige Gegenwartsliteratur am Ende also ein Denkspiel mit vielen Bekannten, das ein verschworener Zirkel mit einiger Lust und Freude spielt und von dem diejenigen ausgeschlossen bleiben, die weder Teil dieses Zirkels sind, noch ein Literatur- und Philosophiestudium hinter sich gebracht haben? Weit gefehlt. Unter den jungen Lyrikern finden sich zudem einige, an deren Verse die Annäherung leichter fallen dürfte, sei es Jan Wagner, der sich in seinen bislang erschienenen Gedichtbänden deutlich wahrnehmbar an traditionelle Formen lyrischen Spre-

chens hält. Björn Kuhligk, Crauss oder Silke Scheuermann legen ebenfalls Gedichte vor, zu denen man Zugang finden dürfte.

Viele Namen müssen an dieser Stelle ungenannt bleiben. Außer Frage steht zudem, dass sich das lyrische Sprechen und die lyrische Praxis der vorigen Generation der Autoren der Jahrgänge von ca. 1945 bis 1965 einigermaßen von der unterscheidet, die unter den Jüngeren Anwendung findet. Gedichte des für eine große Zahl

der jüngeren Lyrikerinnen und Lyriker so wichtigen Thomas Kling wäre hier an erster Stelle zu nennen, auch die von Ulrike Draesner, Durs Grünbein und Norbert Hummelt und Michael Lentz. Das aber wäre ein anderer Abschnitt auf dem weiten Feld der deutschsprachigen Lyrik der Gegenwart, in dem sich drei Generationen von Schreibenden bewegen, manche still an ihrem Gesamtwerk arbeitend, manche in frohem Austausch wie die jüngeren unter ihnen.



**Beate Tröger**

hat Germanistik, Anglistik und Theater-, Film- und Fernsehwissenschaft studiert. Sie lebt in Frankfurt am Main, wo sie als freie Kritikerin vor allem für die Frankfurter Allgemeine Zeitung und den Freitag tätig ist.

troegerb@gmx.de

*Gespräch mit Wendy Lower*

## »Sie waren begeistert«

### Die Beteiligung deutscher Frauen am Holocaust

*Das Klischeebild von der deutschen Frau im Nationalsozialismus besteht zumeist aus den beiden Facetten Hausfrau und Mutter, zu denen in der Nachkriegszeit noch die der friedlich-heroischen »Trümmerfrau« dazukommt. Dass es auch Aufseherinnen in den Konzentrationslagern gab, wird dabei eher als eine Anomalie des weiblichen Charakters betrachtet. Die amerikanische Historikerin Wendy Lower hat nun mit »Hitlers Helferinnen« bei Hanser ein Buch vorgelegt, das die Rolle der deutschen Frauen im Holocaust in ein neues Licht rückt.*

**Malte Osterloh:** Wer sind die »Helferinnen Hitlers«, von denen sie in ihrem Buch erzählen?

**Wendy Lower:** Es sind 13 Frauen, die für diese, wie ich sie nenne, »verlorene Generation« junger deutscher Frauen repräsentativ waren. Hitlers Helferinnen gehören

zu den 500.000 Frauen, die in die besetzten Ostgebiete gegangen sind, also nach Polen, Weißrussland und in die Ukraine und dort direkt mit der ganzen Grausamkeit des Holocausts konfrontiert wurden: in den »Killing fields«, den »Bloodlands«, den Orten des Krieges also, wo Juden getötet, Massensterben an sowjetischen Soldaten begangen wurden und Partisanenkämpfe stattfanden.

**Osterloh:** Wie sind diese Frauen in den Osten gekommen?

**Lower:** Meistens hatten sie berufliche und administrative Rollen: Lehrerinnen, Krankenschwestern, Sekretärinnen, NSDAP-Aktivistinnen. Die Mehrheit ist durch Regierungs- oder Parteiorganisationen in den Osten gekommen, niemand konnte einfach dorthin gehen. Eine andere Möglichkeit war, den Ehemännern zu folgen. Diese Gruppen bilden die Mehrheit der Frauen,